



Jürgen Müller-Hohagen

**verleugnet
verdrängt
verschwiegen**

**Seelische
Nachwirkungen
der NS-Zeit und Wege
zu ihrer Überwindung**



Das *Dachau Institut Psychologie & Pädagogik* steht im Internet allen zur Verfügung, die sich intensiver über psychologische und pädagogische Folgen des Nationalsozialismus bis ins heutige Leben von Menschen informieren und eventuell austauschen wollen. Leitung: Dr. Jürgen Müller-Hohagen und Ingeborg Müller-Hohagen. Weitere Informationen unter www.dachau-institut.de
Kontakt: mueller-hohagen@dachau-institut.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Verwicklungen mit der NS-Zeit bis heute

Verfolgte und ihre Nachkommen

Widerstand und das Leben danach

Fortdauernde Schrecken des Krieges

Soldatenalltag und die Folgen nach 1945

Vorfahren, die damals mitgemacht haben

Flucht, Verschleppung, Vertreibung

Jenseits der eindeutigen Zuordnungen

Blick zurück – Blick nach vorn: Verschiedene Perspektiven

Verleugnet, verdrängt, verschwiegen

Suche nach Wegen

Zentrale Themen beim Blick auf die seelischen

Nachwirkungen der NS-Zeit

Traumatisierungen

Ängste

Verschiedene Arten von Schuld

Gewalt auf vielen Ebenen

Desorientierungen

Loyalitäten

Linien von Verbundenheit

Drängende Fragen zum Menschenbild

Resümee

Möglichkeiten und Grenzen psychologischer Arbeit an NS-

Nachwirkungen

Hinweise für Hilfesuchende

Hinweise für Fachleute

Schutzfaktoren

Wege zur heutigen Überwindung von NS-Verstrickungen

Ferne Zeit so nah

Aktuelle gesellschaftliche Problemfelder unter dem

Schatten von damals
Eine erweiterte psychologische Perspektive
Ausblicke
Anhang
Anmerkungen
Literatur
Copyright

Einleitung

In diesem Buch wird gezeigt, wie wichtig es sein kann, bei seelischen Schwierigkeiten auch an Verursachungen zu denken, die bis in die NS-Zeit zurückreichen.

Diese Epoche ist zwar historisch intensiv erforscht worden, und darüber wurde mittlerweile viel für die Öffentlichkeit publiziert, doch auf psychologischem Gebiet liegt immer noch vieles im Dunklen. Die psychologische Perspektive aber ist unverzichtbar, wenn Menschen sich aus Verstrickungen befreien wollen, die in jener Zeit begonnen haben, in ihrem eigenen Leben, in dem ihrer Eltern, ihrer Großeltern ...

Viele meinen, mit dem wachsenden Zeitabstand werde Verschwiegendes, Verleugnetes, Verdrängtes von damals immer weniger wirksam. Das kann sein. Vielleicht trifft bei jemand anderem aber exakt das Gegenteil zu. Hier gilt es genau hinzuschauen.

Es sind extreme Spannungsfelder, in denen sich die verschiedenen Themen dieses Buches bewegen.

Hintergrund ist die Zeit des Nationalsozialismus, also ein Meer von Leid.

Dies wahrzunehmen fällt auch Jahrzehnte später äußerst schwer, erzeugt großes Unbehagen.

Nochmals aber steigen die Spannungen, wenn der Blick auf die unbestreitbare Tatsache geht, dass jenes Meer von Leid nicht irgendwie entstanden, sondern die Summe von unzähligen konkreten Handlungen war, Handlungen von Menschen aus Fleisch und Blut.

In diesen Spannungsfeldern bewegt sich alles, was im Folgenden zu berichten sein wird.

Im Mittelpunkt des Buches stehen Nachkommen von Menschen aus jener Zeit, Nachkommen von Verfolgten, von Tätern und Tatbeteiligten, von Soldaten, Flüchtlingen, Vertriebenen, Verschleppten ... Es kommen auch einige Stimmen zu Wort, die es noch selbst erlebt haben.

Über die NS-Vergangenheit wurde anschließend viel geschwiegen - oder übermäßig und einseitig geredet, was in der Wirkung dasselbe sein kann. Verdrängung und Verleugnung taten auf dieser Grundlage ihr Übriges. Und so wurden geschichtliche Tatsachen oft nur unvollständig oder widersprüchlich tradiert, oder es stand intellektuelles Wissen unverbunden einer weitgehenden Ausblendung persönlicher und familiärer Bezüge gegenüber. Oder es wurde das eine Leid gegen das der anderen gestellt, das der Flüchtlinge gegen den Horror auf Seiten der Verfolgten oder die Schuld der ehemaligen Volksgenossen¹ gegen die Verbrechen der Sowjetsoldaten oder gegen israelische Besatzungspolitik von heute.

Die Perspektive dieses Buches ist die von psychologischer Beratung und Psychotherapie. Es geht um seelische Nachwirkungen der NS-Zeit, wie sie bis heute anzutreffen sind bei Menschen, die den Nationalsozialismus erlebt haben, bei ihren Kindern und Kindeskindern.

Berichtet wird aus der ganz »normalen« Arbeit an einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle in München, an die sich Menschen angesichts von Problemen rund um die Familie wenden. Dabei hat sich wiederholt herausgestellt, dass Hintergründe aus der Zeit des Nationalsozialismus einen ungeahnt großen Einfluss haben können.

Ein anderer Teil der hier vorgelegten Berichte stammt aus der psychotherapeutischen Praxis in Dachau, die ich nebenberuflich in kleinem Umfang betreibe. Hierher kommen mittlerweile überwiegend Menschen, die sich ausdrücklich mit Auswirkungen aus der NS-Zeit auf ihr persönliches Leben befassen möchten.

Darüber hinaus liegen diesem Buch Erfahrungen von Vorträgen oder Lesungen zugrunde, aus Arbeitsgruppen mit Kolleginnen und Kollegen sowie Mitteilungen in Briefen, E-Mails, Gesprächen.

Prägenden Einfluss hatten ehemalige KZ-Häftlinge.

Überhaupt war der Umstand, seit 1982 in Dachau zu wohnen, eine entscheidende Voraussetzung, mich diesen Themen umfassender zu nähern.

Im Folgenden werden vor allem Geschichten wiedergegeben, Geschichten, wie sie sich in dem besonderen kommunikativen Raum entwickelt haben, den Psychotherapie und psychologische Beratung ermöglichen können. Das sind keine »objektiven, wissenschaftlichen Wahrheiten« und auch keine distanzierten »Fallberichte«, doch ebenso wenig »rein subjektive Empfindungen«, sondern Ergebnisse eines komplexen Verständigungsprozesses im geschützten Raum des Sprechzimmers. Die eigene Subjektivität des Therapeuten lässt sich dabei nicht ausklammern, war sie doch unerlässlich für das Zustandekommen der Geschichten. Wohl aber wird sie möglichst genau reflektiert.

1988 habe ich bereits ein Buch fast gleichen Titels im Kösel-Verlag publiziert. Lange Zeit war es vergriffen. Immer wieder meldeten sich Stimmen, es erneut herauszubringen. Doch die Zeit ist nicht stehen geblieben. Atemberaubende weltgeschichtliche Umwälzungen haben stattgefunden, die noch im Jahre 1988 kaum jemand ernsthaft für möglich hielt. Der Fall des Eisernen Vorhangs, der Berliner Mauer, die deutsche Vereinigung, das Ende des Kalten Kriegs, doch dann auch die andere Seite, das Zerschlagen Jugoslawiens und damit - zuvor ebenfalls für undenkbar angesehen - lokale Kriege mitten in Europa, dann weltweite Auseinandersetzungen mit internationalem Terrorismus, neue Allianzen, grundlegende Veränderungen im Status

Deutschlands, Beteiligung – auch das noch vor so wenigen Jahren völlig ausgeschlossen – an multinationalen Militäreinsätzen weltweit.

Veränderungen solchen Ausmaßes in der Gegenwart beeinflussen auch den Blick auf die Vergangenheit, lassen unter Umständen Geschichte in anderen Akzenten erscheinen. Das war zu bedenken bei den Überlegungen für die neue Veröffentlichung.

Und angesichts der Vorsicht mancher Formulierungen von 1988 wurde deutlich, um wie vieles die Auseinandersetzungen mit der NS-Zeit mittlerweile klarer geworden sind und dass Spannungen sich heute besser aushalten lassen. Auch das Wissen in erheblichen Teilen der Bevölkerung ist gestiegen dank vieler Aktivitäten, die bis in den Alltag reichen. Lokalgeschichte wurde erforscht, ebenso die Verwicklung ganzer Berufsgruppen, Dokumentationen erstellt über Schicksale von Verfolgten, Ausstellungen organisiert, Publikationen zu vielen Aspekten der NS-Verbrechen erarbeitet. Das alles fand Resonanz in breiten öffentlichen Diskussionen bis hin zu den Massenmedien.

In den achtziger Jahren war es noch wichtig, Dokumente auszubreiten, um einer weit weniger als heute informierten Öffentlichkeit (und dem Autor selbst) vor Augen zu halten, »wie es damals war«. Stattdessen kann der Blick heute zentral auf die Lebensgeschichten und persönlichen Berichte gehen. Und es muss nicht mehr dafür geworben werden, grundsätzlich überhaupt den Gedanken zuzulassen, die NS-Zeit könne zu seelischen Nachwirkungen geführt haben.

Wenn diese im Folgenden eingehender betrachtet werden, soll damit eine untergründige Realität, die bis heute besteht, besser sichtbar werden. Erst wenn das geschehen ist, lassen sich Verstrickungen aufheben, die einer lebendigen Auseinandersetzung mit Gegenwart und Zukunft im Wege stehen.

Das wiederum ist von hoher Bedeutung in Zeiten von Globalisierung und Terrorbedrohung, angesichts von Massenarbeitslosigkeit und neuer Armut, von Postmoderne und schon wieder deren Veralten, Umbau von Wirtschaft und Sozialstaat, Aufweichen religiöser und ethischer Gewissheiten, in Zeiten also von großer Verunsicherung.

Hier liegen die Gründe, warum von der alten Ausgabe sozusagen kein Stein auf dem anderen blieb. Der gesamte Rahmen wurde verändert, die Gliederung völlig neu konzipiert, viele Erkenntnisse und Lebensberichte aus gut fünfzehn Jahren weiterer Beschäftigung mit diesen Themen hinzugefügt. Erhalten blieb von damals nur eine Reihe von Geschichten, die auch weiterhin sehr aussagekräftig sind.

So ist hier insgesamt ein ganz neues Buch entstanden, das Einsichten und Perspektiven aus mittlerweile mehr als zwanzigjähriger intensiver Beschäftigung mit seelischen Nachwirkungen der NS-Zeit wiedergibt. Die gesamte Breite der Hintergründe – von den Verfolgten bis zu den Flüchtlingen und Ausgebombten – wird berücksichtigt.

Mein fachlicher Hintergrund ist vor allem durch die Psychoanalyse geprägt, außerdem durch verschiedene Ansätze der systemischen Familientherapie. Entscheidend für meine Arbeit aber ist mir, mit möglichst wenig Scheuklappen meinen Klientinnen und Klienten zu begegnen. Offenheit ist mir wichtiger als dogmatische Festlegungen. Theorien sollen dazu dienen, Erfahrungen überhaupt erst begreifbar zu machen, nicht aber sie zu erdrücken.

Zum Abschluss dieser Einleitung ein persönliches Wort zur Frage, ob es nicht zu belastend sei, sich mit diesen schweren Themen zu befassen und das über so lange Zeit. Das stimmt. Aber es gilt auch das Gegenteil: Es kann befreiend wirken.

Ich bin tief dankbar für unzählige Begegnungen, für Augenblicke der Unterstützung, des Miteinanders, der

Verbundenheit, die das Leben von uns allen, die daran beteiligt waren, bereichert haben, die Brücken waren und sind angesichts der Abgründe von damals und ihrem Nachwirken bis heute. Ich hoffe, auch davon etwas weitergeben zu können.

Verwicklungen mit der NS-Zeit bis heute

Im Folgenden berichte ich über Nachwirkungen der Nazizeit, denen ich innerhalb meiner psychologischen und psychotherapeutischen Arbeit begegnet bin.

Dabei muss ein Punkt von vornherein festgehalten werden: Die Bedeutung dieses Themas hat sich erst ganz allmählich aus meiner »normalen« Tätigkeit heraus entwickelt. Ich habe also nicht etwa aktiv danach gesucht, sondern war beschäftigt mit den psychischen Problemen bei Erwachsenen, Kindern und Familien und interessierte mich dabei entsprechend meinem von der Psychoanalyse herkommenden Ansatz auch für deren Vergangenheit.

Es wäre deshalb ein Missverständnis, würde man angesichts der folgenden Darstellungen meinen, ich hätte es gezielt mit Menschen zu tun gehabt, die in besonderem Maße von der NS-Zeit gezeichnet sind. Es war über Jahre hinweg niemand aus diesem Grund zu mir gekommen, erst später durch die Veröffentlichungen – in der Regel in meiner Praxis –, und auch dann machte dies vom quantitativen Umfang her nur einen geringen Teil meiner beruflichen Tätigkeit aus. »Spezialist« für diese Thematik bin ich also nicht geworden, weil ich es mit einem ausgewählten Personenkreis zu tun gehabt hätte, sondern nur dadurch, dass ich allmählich sensibler dafür wurde und dementsprechend mehr wahrnahm als früher.

Vielmehr stellen die etwa 1500 Familien und Einzelklienten und -klientinnen, mit denen ich in den letzten fünfundzwanzig Jahren am Kinderzentrum München und in der Beratungsstelle gearbeitet habe, einen breiten Querschnitt durch die Bevölkerung dar. Sie gehören eher

nicht zu den Menschen, für die es einigermaßen selbstverständlich geworden ist, zum Psychotherapeuten zu gehen, sondern sie sahen sich durch Behinderungen, Störungen ihrer Kinder, Partnerprobleme, Trennung und Scheidung, seelisches Durcheinander gezwungen, nach fachlicher Hilfe zu suchen – oftmals zunächst widerstrebend. Andererseits ist gerade im sozial schwierigen Gebiet München Hasenberg oft mehr Vertrauensbereitschaft zu finden, sobald die Hürden überwunden sind, als in finanziell besser gestellten Gegenden. Insgesamt sah ich nicht nur Familien aus der beim Psychologen meist überrepräsentierten Mittelschicht, sondern sehr viele von ganz »unten«, aber auch solche von weit »oben«.

Damit dürfte der Erfahrungshintergrund für die folgenden Darstellungen ausreichend benannt sein. Ich habe also nicht nach Kindern von Nazis gesucht¹ oder nach denen von Verfolgten,² sondern ich habe so, wie in Psychologie und Psychotherapie üblich, mit Klientinnen und Klienten an den heute sie beschäftigenden Schwierigkeiten gearbeitet und dabei Hintergründe aus der NS-Zeit mehr und mehr als einen möglicherweise bestimmenden Teil mit zu berücksichtigen gelernt.

»So viele?«

In der Erstfassung dieses Buches hatte ich eine vorsichtige Schätzung abgegeben, dass bei etwa jeder fünften Familie, die damals zu mir kam, Zusammenhänge mit der Nazizeit in der Vorgeschichte eine wesentliche Rolle spielten.³ Diese Frage ließ mir anschließend keine Ruhe, zumal verschiedene Fachleute sie für weit zu hoch hielten, und so habe ich eine gezielte Statistik über meine Klientenfamilien in der Beratungsstelle angelegt und kam für das Jahr 1988 auf 43 Prozent, bei denen ich mir solcher Zusammenhänge völlig

oder weitgehend sicher war. Und keine dieser Familien hatte zuvor etwas von meiner Beschäftigung mit dem NS-Thema gewusst. Und da ich prinzipiell niemals systematisch nach Hintergründen aus dieser Zeit gefragt habe, weder damals noch heute, sondern nur, wenn sich dafür Gründe ergaben, ist eher anzunehmen, dass in Wirklichkeit der Prozentsatz höher liegen dürfte. Diese Erfahrung ist ein Hinweis auf Verleugnung, auch bei uns Fachleuten.

Wenn man nun bedenkt, dass in etwa die gleiche Größenordnung für die Gesamtbevölkerung gelten kann, mag man erschrecken. So viele? Ließe es sich auf der Straße im Sinne einer »Meinungsbefragung« erforschen? »Halten Sie sich oder Ihre Kinder noch für betroffen von der Nazizeit?« Gründe für eine derartige »Meinungsbefragung« beständen eigentlich genug. Verfolgte und deren Nachkommen gibt es häufiger in Deutschland, als im naiven Alltagsbewusstsein gemeint wird, und das Gewicht auf ihnen riefte eigentlich auch jenseits der bekannten Namen nach größerer öffentlicher Anteilnahme. Dann sind da die Millionen an Flüchtlingen, Vertriebenen, Verschleppten. Und die Millionen von Soldaten, Millionen von Kriegerwitwen und Halbwaisen, Millionen von Bombenkriegsgeschädigten – sie alle und ihre Kinder könnten doch auf jene Frage mit Ja antworten. Und die Millionen von Parteigenossen und Funktionsträgern, wollen sie und ihre Nachkommen denn letztlich an der Mär von der »Stunde Null« festhalten, indem sie Nachwirkungen der NS-Zeit auf persönlichem Gebiet leugnen?

Betroffen sind sehr viele von uns – und nicht etwa nur ein paar Menschen wie die Klienten, über die ich im Folgenden berichte.

Auf allen Seiten kann sich viel übertragen haben zu den nachfolgenden Generationen. Manches davon ist eingekapselt, oft kaum noch kenntlich, selbst in einer sorgfältigen psychotherapeutischen Arbeit.

Auch wenn dies grundsätzlich für alle Seiten gelten kann, für Nachkommen von Tätern also durchaus ähnlich wie bei denen von Verfolgten, so ist hier von vornherein auf einen fundamentalen Unterschied zwischen diesen beiden Bereichen hinzuweisen. Oft wird behauptet, das Schweigen sei gleich gewesen, in den Familien von Verfolgten ebenso wie in denen der ehemaligen Nazis. Das ist grundfalsch, gilt nur für den oberflächlichen Blick. In Wirklichkeit ist es absolut nicht dasselbe, ob die eigenen Eltern oder Großeltern eigentlich zur Vernichtung vorgesehen waren und angesichts dessen nur noch schweigen konnten oder ob unsere Vorfahren an den Nazi-Verbrechen und ihrer Organisation, wie auch immer, beteiligt waren und darüber geschwiegen haben.

Bei den einen ist es Schweigen angesichts des Unsagbaren, bei den anderen ist es ein Verschweigen dessen, was sie getan, befürwortet, zugelassen oder auch ohne Einflussmöglichkeiten und doch dem Kollektiv der Verfolger zugehörig geduldet haben.

Schweigen und Schweigen ist hier einfach nicht dasselbe.

Ähnlich gilt: Schuld und Schuld, Schuldgefühl und Schuldgefühl, sie können etwas ganz Verschiedenes bedeuten, können in völlig anderen Kontexten stehen.⁴

Diese Unterscheidungen sind keine moralistischen Spitzfindigkeiten, wollen auch nicht eine »Kollektivschuld für alle Zeiten« festschreiben, sind eher Feststellungen mit dem Blick des Kindes aus Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, Feststellungen dessen, was eigentlich offensichtlich ist.

Dabei geht es zugleich um psychologische wie um ethische Fragen. Für Kinder gehört das zusammen. Sie haben feinste Antennen für die Dimension von Wahrheit und Lüge, brauchen das, um sich darüber zu orientieren, ob sie existenziell sicher sind oder nicht. Löcher in dem, was für Wirklichkeit erklärt wird, machen sie verrückt, verwirren sie,

lassen sie nicht in Ruhe sein. Das Kind in Andersens Märchen ist noch nicht so verbogen, auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu verzichten.

Lange Vorspanne ermüden. Deshalb werden die Perspektiven, unter denen dieses Buch zustande gekommen ist, erst später erläutert. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen Lebensgeschichten, wie sie sich in Therapien und Beratungen gezeigt haben. Namen und äußere Daten sind selbstverständlich so geändert, dass die Anonymität gewahrt ist. Ich danke sehr für die Einwilligungen zur Veröffentlichung.

Verfolgte und ihre Nachkommen

Menschen, die der Hölle von KZ und Holocaust entronnen sind, betonen, wie schwer oder ganz unmöglich es ist, das Erlebte mitzuteilen. Deshalb blieb hier anschließend so vieles im Schweigen.

Der Überlebende Elie Wiesel schrieb: »Jene, die es nicht erlebt haben, werden nie wissen, wie es war; jene, die es wissen, werden es nie sagen; nicht wirklich, nicht alles. Die Vergangenheit gehört den Toten, und die Überlebenden erkennen sich nicht in den Bildern und Ideen, die man sich von ihnen macht. Auschwitz, das ist der Tod, der totale, absolute Tod des Menschen, aller Menschen, der Sprache und der Vorstellungskraft, der Zeit und des Geistes.«⁵

»Denket, dass solches gewesen«

Die Berichte der Verfolgten und das Wissen, dass hinter ihnen, wie hier von Elie Wiesel gesagt, noch mehr ist, Unsagbares, sind der immer anwesende Horizont dieses ganzen Buches. Wer meint, davon schon genug zu wissen, irrt. Erst wenn wir die Berichte wieder und wieder zur Hand nehmen, merken wir vielleicht,

- wie schwer uns das fällt,
- wie vieles wir wieder vergessen hatten,
- wie der Horror sich in unserer Erinnerung auf ein erträgliches Maß eingependelt hatte,
- wie unser eigener Hintergrund - Nachkommen ehemaliger Volksgenossen, von Verfolgten, aber auch noch von Fernerstehenden (Migranten) - plötzlich von größter Bedeutung ist ...

Zugleich: Kann es überhaupt Fernerstehende,
Außenstehende geben hinsichtlich dieser Schrecken, welche
die ganze Menschheit angehen?

*Ihr, die ihr gesichert lebet
In behaglicher Wohnung;
Ihr, die ihr abends beim Heimkehren
Warme Speise findet und vertraute Gesichter:*

*Denket, ob dies ein Mann sei,
Der schuftet im Schlamm,
Der Frieden nicht kennt,
Der kämpft um ein halbes Brot,
Der stirbt auf ein Ja oder Nein.
Denket, ob dies eine Frau sei,
Die kein Haar mehr hat und keinen
Namen,
Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat,
Leer die Augen und kalt ihr Schoß
Wie im Winter die Kröte.
Denket, dass solches gewesen.*

*Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen.
Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt
In einem Hause, wenn ihr geht auf euren
Wegen,
Wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht;
Ihr sollt sie einschärfen euern Kindern.*

*Oder eure Wohnstatt soll zerbrechen,
Krankheit soll euch niederringen,
Eure Kinder sollen das Antlitz von euch
wenden.*

Das sind Worte von Primo Levi aus seinem Buch *Ist das ein Mensch*, die sich auch in der Gedenkstätte Auschwitz im Eingang des Italienischen Hauses finden.⁶

Wenn mittlerweile ein neues Jahrhundert angefangen hat, sogar ein neues Jahrtausend, so ändert das nichts an der Tatsache, dass es in Wirklichkeit nur wenige Jahrzehnte sind, die uns von diesem Horror trennen.

Der niederländische Schriftsteller Harry Mulisch sagte bei der Eröffnung der Frankfurter Buchmesse 1993: »Das Dritte Reich liegt nicht schon, sondern erst fünfzig Jahre hinter uns. Hitler hat sich und das deutsche Volk unsterblich gemacht. Er wollte ja das Tausendjährige Reich und hat es bekommen ... Auch die Untaten eines Nero leben weiter, und die liegen fast 2000 Jahre zurück.«⁷

Verfolgt wurden von den Nazis an erster Stelle die Juden. Doch aufzuzählen, wer noch alles zu den Verfolgten gehörte, ist in Vollständigkeit kaum möglich. Es waren Kommunisten, Katholiken, Zeugen Jehovas, Roma und Sinti, Sozialdemokraten, Liberale, Homosexuelle, Protestanten, Prostituierte, Behinderte, Schriftsteller, Adlige, psychisch Kranke, Bürgerliche, so genannte Asoziale (wer alles konnte unter diesen dehnbaren Begriff fallen), tatsächliche oder vermeintliche Kriminelle - sie alle nicht erst wegen konkreter Widerstandshandlungen, sondern es reichte oft allein die Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen.

Wer einmal in die Mühlen der Lager geraten war und sei es nur, weil er oder sie sich aus Naivität zum Beispiel im besetzten Griechenland zum Arbeitseinsatz im Reich gemeldet hatte, konnte so furchtbar behandelt werden, wie es bis heute in der Allgemeinheit kaum jemand weiß. Es genügte, Mitglied des Roten Kreuzes zu sein, um etwa als Pole ins KZ geworfen zu werden. Die winzigsten

Kleinigkeiten reichten aus. Und Italiener wurden massenhaft aufs Grausamste traktiert, als ihr Land nach der Landung der Alliierten auf Sizilien den Waffenstillstand erklärte und daraufhin vom Reich besetzt wurde. Diese Aufzählung ließe sich lange fortsetzen. Und verfolgt mit äußerster Brutalität wurden alle, die sich widersetzten. Von der Biscaya bis vor Moskau. Vom 30. Januar 1933 bis zum 8. Mai 1945.

Über das Erlittene zu reden, war für die Überlebenden schwer, oft unmöglich. Das galt auch gegenüber ihren Angehörigen. Manchmal ging es allmählich mit den Enkeln. Die Schwierigkeit, sich mitzuteilen, war bedingt durch das Übermaß der Leiden und Entwürdigungen, aber auch dadurch, dass die Gesellschaft in Deutschland und anderswo der Möglichkeit, davon etwas zu erfahren, nicht gerade aufgeschlossen gegenüberstand.

»Die Ermordung von wievielen seiner Kinder muss ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben?« So lautete 1963 die mehr als bittere Artikelüberschrift eines renommierten amerikanischen Psychoanalytikers deutscher Herkunft, Kurt Eissler, angesichts der damals gängigen deutschen Gutachtenpraxis in Gerichtsprozessen, in denen KZ-Überlebende um die Anerkennung von Rentenansprüchen kämpfen mussten.⁸

Kinder als Verfolgte, Kinder der Verfolgten

Erika Landau, israelische Psychologin, im Alter von zehn bis vierzehn Jahren in mehreren Konzentrationslagern, berichtet über diese Zeit:

»Im November 1941 wurden wir ins KZ gebracht. Das war zwar kein Vernichtungslager, aber ein Lager, in das man uns eingesperrt hat, ohne uns etwas zu essen zu geben. Wir mussten uns selbst versorgen, und im ersten Winter starben

die meisten. Dann wurden wir in ein anderes Lager gebracht, immer wieder in andere Lager, fünf- oder sechsmal. Es waren Lager, wo man jeden Freitag tausend Leute abkommandiert hat, um sie zu erschießen. Jeden Donnerstagabend hing unser Leben an einem Haar. Und das ging so ein Jahr. Mein Vater sagte immer wieder, wenn wir die ersten sind, müssen wir nicht den ganzen Tag da herumstehen, wenn wir die letzten sind, sind wir wieder für eine Woche gerettet. In ihrer Pünktlichkeit haben die Deutschen immer nur bis zwei Uhr geschossen. So wurden wir zweimal wieder ins Lager zurückgebracht.«⁹

Und weiter heißt es bei Erika Landau: »Das Gefühl, zurück auf meine Pritsche im Lager zu gehen, nachdem ich den ganzen Tag zugesehen hatte, wie man Leute ins selbstgeschaufelte Grab hineinschoss. Das war kein Gefühl der Freude, überlebt zu haben. Das war ein Gefühl der Trauer und der Scham und des Schuldgefühls, dass ich zurück ins Lager gehen konnte und die anderen nicht.

Aber wie auch immer, ich habe das überlebt und konnte noch etwas aus meinem Leben machen. Dass ich heute anderen Menschen helfen kann, ist ein Geschenk, und ich bin dankbar dafür, dass ich noch arbeiten und auch genießen darf. Nicht, dass ich das Leben so herrlich fände. Aber im Vergleich zum Nichtleben ist es doch sehr viel.«¹⁰

Erika Landau, die mir über einen Freund indirekt bekannt ist, hat tatsächlich viel aus ihrem Leben gemacht. Dazu gehört, dass sie eine wichtige Pionierin der Kreativitätsforschung geworden ist – und das gerade mit diesem Hintergrund.

Das Leiden der Opfer steht in diesen wenigen Sätzen vor uns, wohl kaum wirklich nachvollziehbar, aber in Umrissen zu ahnen, wenn wir uns nicht gar zu sehr verschließen. Tausend Menschen an jedem Freitag, Woche für Woche, ein Jahr lang ...

Wenn wir dies auch nur ein wenig vor unser geistiges Auge stellen, dann wissen wir, welche Menschen in erster Linie mit der Last der Geschichte, mit den Folgen extremer Gewalt zu tun haben: die Verfolgten und ihre Kinder und Kindeskinde.

Was nun die Nachkommen betrifft, so wurde deren Belastung nicht von Anfang an gesehen. Die amerikanische Journalistin Helen Epstein gehört hier zu den Wegbereitern. In ihrem 1979 in den USA erschienenen Buch *Die Kinder des Holocaust* schrieb sie, Tochter von Überlebenden, wie es über drei Jahrzehnte ihres Lebens in ihr aussah: »Lange Jahre war es in einer Art Kasten tief in mir vergraben. Ich wusste, dass ich – verborgen in diesem Kasten – schwer zu erfassende Dinge mit mir herumtrug. Sie waren feuergefährlich, sie waren intimer als die Liebe, bedrohlicher als jede Chimäre, jedes Gespenst. Gespenster aber hatten immerhin eine Gestalt, einen Namen.

Was aber dieser Kasten in mir barg, hatte weder Gestalt, noch ließ es sich benennen. Im Gegenteil: Es besaß eine Macht von so düsterer, furchtbarer Gewalt, dass die Worte, die sie hätten benennen können, vor ihr zergingen.«^{[11](#)}

Sie machte sich, so schrieb sie, dann auf, »um Menschen zu finden, die wie ich im Bann einer Geschichte lebten, die sie nicht selbst erlebt hatten. Ihnen wollte ich Fragen stellen. Vielleicht konnte ich so jenen Teil von mir erreichen, der sich mir selbst am beharrlichsten entzog.«^{[12](#)}

Um diese Suche geht es in dem Buch von Epstein, und es ist zu erfahren, wie tiefreichend die Kinder von Holocaust-Überlebenden in das Grauen miteinbezogen waren. Ihre Eltern hatten sich über das unvorstellbar Erlittene nicht zureichend mitteilen können. Doch durch sie waren die Kinder von klein auf engstens damit verbunden, es hat sie umgeben, es war in ihnen.

Besonders aufgefallen ist mir in dem Buch die wiederholte Feststellung, wie ähnlich es – bei aller äußeren Verschiedenheit – so vielen Kindern des Holocaust innerlich ergangen ist, wie sie still mit ihren Eltern litten, wie sie Fragen nicht zu stellen wagten, sie ganz wegschoben, wie sie nach außen hin sich unbekümmert gaben. Niemand von ihnen konnte sagen, auf welchem Arm die Eltern ihre eintätowierte Häftlingsnummer hatten.

Von diesem fortdauernden Leiden Kenntnis zu nehmen, ist nicht leicht, zumal für Nachkommen ehemaliger Volksgenossen. Aber wenn jemand sich über die Last der Vergangenheit auf den Deutschen beklagen will, dann möge er einmal ein Buch wie das von Helen Epstein studieren und sich vor Augen führen, unter welcher Last die Kinder und Kindeskinde der Verfolgten noch heute leiden. Vielleicht verändern sich dann einige Relationen.[13](#)

»Für Mutter zu Chanukka«

Es war eine ganz »normale« Anmeldung an meiner Erziehungs- und Familienberatungsstelle in München, und es war in den »ruhigen« Zeiten der alten Bundesrepublik, nämlich im Jahr 1989. Eine Mutter saß zum Erstgespräch bei mir, weil doch endlich etwas geschehen müsse für ihren zehnjährigen Sohn Simon. Eine ausführliche Diagnostik war bereits erfolgt an einer renommierten kinder- und jugendpsychiatrischen Ambulanz, und das Hauptergebnis lag darin, dass sich ein Zustandsbild im Rahmen der damals so genannten Minimalen Cerebralen Dysfunktion ergeben hatte. Heute würde man von einem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom sprechen. Doch was sollte jetzt geschehen, um dem Jungen zu helfen angesichts seiner verschiedenen Auffälligkeiten, die besonders in der Schule zum Tragen kamen?

Wir sprachen ausführlicher über die schulische und häusliche Situation, über die medizinischen Untersuchungen und die Eindrücke der Lehrer. Manches erschien recht klar, doch es gab auch ein paar eigenartige, schwer einzuordnende Details. So berichtete Frau C., dass Simon mit seinen zehn Jahren jeden Mittag, wenn er aus der Schule komme, die *Süddeutsche Zeitung* von Anfang bis Ende gründlich durchlese. Allenfalls den Wirtschaftsteil überfliege er nur. Er brauche das nach seinen Angaben zur Entspannung. Oder ich erfuhr, dass ihn das Geiseldrama in einer weit entfernten Stadt in extreme Ängste versetzt hatte, die so weit gingen, dass er sich persönlich bedroht fühlte. Ihm in seiner offenkundigen Not zu helfen sei aber generell sehr schwer, da er in der Schule wie auch im Elternhaus an seiner negativen Rolle geradezu festhalte. Zum Beispiel weigere er sich häufig, im Haushalt mitzuhelfen, und spreche dann davon, man wolle ihn damit foltern.

Wie war das alles zu verstehen? Relativ bizarr wirkende Auffälligkeiten kannte ich schon lange bei Kindern mit Beeinträchtigungen aus dem Bereich einer Minimalen Cerebralen Dysfunktion, doch das soeben Gehörte ging darüber hinaus, war schwer nachfühlbar, wirkte »verrückt«. Ich machte mir Gedanken und fragte vorsichtig weiter. Dazu gehörte auch, dass ich auf etwas zurückkam, das zuvor »so ganz nebenbei« zwischen uns behandelt worden war. Frau C. hatte mir ein Bild von Simon gezeigt, um mir einen Eindruck von seiner Kreativität zu vermitteln. Mit Bleistift geschrieben, las ich am unteren Rand des Blattes: »Für Mutter zu Chanukka«. Ich hatte nach etwas Zögern Frau C. gefragt, sie seien also Juden, und sie hatte bejaht. Jetzt, bei meinem Nachdenken angesichts von Simons eigenartigen Verhaltensweisen und Ängsten, kam mir der Gedanke, ob sie auf eine Verfolgung der Familie unter den Nazis verweisen könnten. Sofort meldete sich in mir eine Stimme, die solch ein Nachfragen für unpassend erklärte. Ich schob

meine Bedenken beiseite und sprach es trotzdem an. Und was kam als Antwort? Frau C.s Vater war Überlebender von Auschwitz. Darüber hätte er aber im Einzelnen noch nie mit ihnen, den Kindern, gesprochen. Durch Verwandte wisse sie nur, dass er Entsetzliches habe mit ansehen, erdulden und wahrscheinlich auch ausführen müssen. Sie selber habe sich schon seit längerem gefragt, ob Simons auffälliges Verhalten etwas mit diesem Familienhintergrund zu tun haben könne. Von sich aus aber war sie gegenüber uns Fachleuten nicht darauf zu sprechen gekommen.

Ich hielt nach einigem Nachsinnen einen solchen Zusammenhang für plausibel. Er könnte für die genannten Auffälligkeiten einen wichtigen Schlüssel abgeben. Natürlich mochte eine größere psychische Labilität aufgrund der Minimalen Cerebralen Dysfunktion mitspielen, aber doch wohl nur im Sinne einer allgemein höheren Störbarkeit, aufgrund deren der Junge wahrscheinlich mehr noch als seine Geschwister von dem Familienschicksal geprägt war. Hinzu kam, dass er als ältestes Kind zugleich auch das erste Enkelkind für diesen Großvater war und sich von daher annehmen ließ, dass auf ihm von Anfang an besondere Erwartungen lagen.¹⁴

Simon selbst habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Als die Mutter mit ihm über die Möglichkeit von Therapie sprach, flehte er sie an, er könne einfach nicht darüber sprechen, wie es in ihm aussehe, und wenn man ihn doch irgendwohin bringe, dann würde er dort nur etwas vorspielen. Die tiefe hier zum Vorschein kommende Angst davor, sich »offenbaren« zu müssen, sah ich – auch im Gedanken an Epsteins Bericht – in einer Verbindung mit dem Verfolgungsschicksal der Familie.¹⁵ Zwanghaft auf der Durchführung einer Therapie zu bestehen, hätte ich von daher für besonders unpassend gehalten. Vielmehr bot ich der Mutter an, weiterhin in Kontakt zu bleiben. Jener Satz von Simon aber, er würde nur etwas vorspielen, hat sich mir

tief eingepägt, denn in bewegender Weise zeigte er, in welcher schwerer inneren Situation sich dieser Junge aus der dritten Generation befand, wenn er Hilfe so sehr fürchten musste.

Simon, der Enkel des Auschwitz-Überlebenden, war sehr beunruhigt angesichts antisemitischer Äußerungen auf Plakaten und von Politikern anlässlich der Europawahl vom Juni 1989. Seine »deutsche« Großmutter aber, die sich angeblich so gut damit zurechtgefunden hatte, eine jüdische Schwiegertochter zu haben, hat allen Ernstes und dann noch ausgerechnet zu ihm gesagt: Als Deutscher könne man heute wirklich nur noch die (rechtsradikale) DVU wählen! Und diese Äußerung war kein Einzelfall in der Familie.

Zugleich ist so etwas darüber hinaus nichts Ungewöhnliches. Angesichts inzwischen eher vermehrter antijüdischer Tendenzen muss gesagt werden, dass dieses Drama nicht nur ein privates ist, also beschränkt auf diese »betroffene Familie« und ihr »schweres Schicksal«. Vielmehr ist es zugleich ein politisches Drama.

In dem hier in kurzen Zügen wiedergegebenen Bericht über Simon und seine Mutter sind persönliche und politische Dimensionen untrennbar vermischt. Wie isoliert die Lebenssituation für sie beide sein musste, konnte ich sodann an mir selbst feststellen, hatte ich doch bis dahin während dieses Wahlkampfes antisemitische Äußerungen nicht wahrgenommen – jetzt erst entdeckte ich sie. Mir ging von daher noch mehr auf, in welcher Randposition sich die beiden befanden, wie ihnen der kommunikative Raum fehlte, in der Familie und nach außen.

Familien von Verfolgten

Seit diesen Erfahrungen mit Familie C. sind mir verschiedentlich beklemmende Dramen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern in »ordentlichen deutschen

Familien« bekannt geworden. Ich nehme nicht an, dass es sich um bloße Einzelfälle handelt. Natürlich können die Gründe für Ausgrenzungen und Diffamierungen der jüdischen Seite vielfältig sein, können auch bei dieser liegen, und ich selbst frage mich gerade angesichts solcher Konflikte, ob jetzt nicht ich mich überidentifiziere mit den Verfolgten und ihren Nachkommen. Das ist ein ganzes Geflecht von Perspektiven. Meist aber bleibt doch der Eindruck von Kontinuitäten zur NS-Verfolgung, die dabei – wie verdünnt auch immer – mitwirken.

Als jemand, der aus dem Kollektiv der Täter abstammt, bin ich in der Arbeit mit Verfolgten und ihren Nachkommen nicht frei von Befangenheit. Das lässt mich auch hier zurückhaltender sein beim Berichten. Ich möchte deshalb jetzt nur einige Streiflichter geben.

In der Arbeit mit verschiedenen anderen jüdischen Familien wurden wohl weder sie noch ich ein mulmiges Gefühl im Hintergrund los, ob und wieweit wir Themen im Zusammenhang mit der Nazizeit ausklammern oder erst recht ansprechen sollten. Ich frage mich, wie viele meiner Klienten an der Beratungsstelle sich vielleicht gar nicht als Juden zu erkennen gegeben haben, vielleicht aus der Befürchtung heraus, dass sonst ein »unbefangener« Kontakt nicht möglich wäre.

Und es kommt für sie natürlich darauf an, wer das Gegenüber ist. In einem Beratungsgespräch mit einer jüdischen Mutter hörte ich den sicherlich ehrenvollen Satz: »Über so etwas habe ich noch nie mit einem Deutschen gesprochen.« Aber zugleich war damit eine Grenze markiert: »Bis hierher und nicht weiter!«

Zugleich klang in diesem Satz die allgemeine Schwierigkeit in der gegenüberstellenden Benennung von »Deutschen« und »Juden« an, für die es keine griffige Lösung gibt, nicht einmal auf der sprachlichen Ebene. Da sind wir sofort an den Abgründen.

Diese Abgründe jedenfalls versuche ich mir zu vergegenwärtigen, wenn ich mit Klienten aus einer der Verfolgtengruppen arbeite. Sie sehen in mir »den Deutschen«, haben von daher – vielleicht ganz unbemerkt – Hemmungen, sich mir gegenüber zu öffnen, und von meiner Seite bedarf es dann eines besonderen Taktgefühls. Ob ich das aber wirklich aufbringen kann, hängt nicht zuletzt mit meiner eigenen Geschichte in Familie und Umwelt und als Deutscher zusammen und wie ich damit umgehe. Wie aber verhält es sich damit genau in diesem Augenblick, wo wir uns gegenüber sitzen? Wie steht es jetzt um meine Hemmungen? Ich sehe hier keine andere Ausgangsposition als die, den Abgrund erst einmal anzuerkennen.

Die Erwachsenen in einer Sinti-Familie äußerten sich ausgesprochen positiv über die gegenwärtige und vergangene Lebenssituation ihrer Familie. Es wirkte, als wären die Trotzreaktionen des vierjährigen Jungen ihr größtes Problem. Aber als ich beim Verabreden eines Termins erwähnte, dass ich einen Vortrag halten würde auf einer Tagung über Folgen der Nazi-Verfolgung, da brach es aus ihnen heraus: »Das ist gut, das ist wichtig. Davon gibt es noch so viel. Bei uns hier im Haus, da werden wir beschimpft, wir sollten erst mal Ordnung lernen, und eigentlich würde es einen neuen Hitler brauchen. Und dabei, gerade die Leute, die uns so beschimpfen, machen den größten Schmutz hier im Haus. Schauen Sie sich doch um in unserer Wohnung, ist die denn nicht wirklich sehr ordentlich?«

Auch jemandem aus der ersten Generation bin ich in meiner alltäglichen Arbeit an der Erziehungsberatungsstelle begegnet. Es liegt alles nicht so weit zurück. Mir wurde 1989 von einer medizinisch-psychologischen Ambulanz eine Sinti-Familie überwiesen, die verzweifelt war angesichts der autoaggressiven Handlungen des neunjährigen Sohnes. Im medizinischen Bericht fand sich unter all den Daten ein ungewöhnlicher Hinweis: Der Vater des Jungen sei als Kind

im KZ gewesen. Auffällig war, dass im psychologischen Bericht, wohin diese wichtige Mitteilung weit mehr gehört hätte, ein entsprechender Hinweis fehlte. Da rückte wohl etwas zu nah. Und auch ich hatte Mühe, mich im Gespräch mit den Eltern wieder an diesen Hintergrund zu erinnern. Dass Eltern oder Großeltern meiner Klienten verfolgt gewesen waren, damit war ich inzwischen einigermaßen vertraut. Aber in dem Vater eines neunjährigen Kindes sogar noch jetzt, Ende der achtziger Jahre, jemanden vor mir zu haben, der selbst im KZ gewesen war, bedeutete erneut eine Konfrontation mit deutscher Realität dieses Jahrhunderts und mit eigener Verleugnung. Und zugleich war es so deutlich, wie viel die autoaggressiven Handlungen des Kindes mit dem Schicksal seines Vaters zu tun hatten. Dieser war nicht in der Lage, auch kleinere kindliche Aggressionen seines Sohnes, die sich beim Kicker-Spielen mit mir völlig im üblichen Rahmen bewegten, zu ertragen. »Wie halten Sie das nur aus?«, fragte er mich. Ihm selbst war so etwas nicht möglich. Offensichtlich brach er in solchen Situationen den Kontakt zu seinem Sohn ab. Er wirkte erstaunt und hilflos, als ich diese Zusammenhänge vorsichtig ansprach.

Aus der länger dauernden Arbeit mit einer jüdischen Familie vor vielen Jahren habe ich eine Einzelheit immer wieder vor Augen: die Mutter am Fenster, wie sie auf die Straße schaut und, innerlich panisch, Ausschau hält nach dem Taxi, das wie jeden Tag ihr Kind vom jüdischen Kindergarten nach Hause bringt. Das hatte sie mir einmal »gestanden«. War sie deshalb überbesorgt zu nennen? Einerseits ja, andererseits ... Dabei waren die Herkunftsfamilien – angeblich – vom Holocaust nicht direkt betroffen gewesen, und meine beiden Klienten waren lange nach 1945 geboren. Doch ein Unmaß an Angst lastete auch auf ihnen.

Seelenmord

Folgen der Verfolgung, mit ihnen haben wir in Deutschland weit mehr zu tun im Rahmen von psychologischen Beratungsstellen und psychotherapeutischen Praxen, als wir üblicherweise annehmen. Typisch ist dabei, dass die Verfolgung erst spät oder nur nebenbei oder nur aufgrund von aktiven Schritten unserer Seite thematisiert wird. Oft aber ist es außerordentlich wichtig für das Verstehen der heutigen Situation und für die angemessene Hilfestellung, über diese Hintergründe wenigstens in Ansätzen zu sprechen.

Menschen leiden oft jahrelang oder gar bis ans Ende ihres Lebens unter traumatischen Erfahrungen. Erst recht gilt dies für viele Verfolgte des NS-Reichs. Das ist mittlerweile eingehend erforscht. William Niederland hat hierzu in den 60er Jahren den Begriff »Überlebenden-Syndrom« geprägt und von »Seelenmord« gesprochen. Er betonte, »dass es sich bei aller Unterschiedlichkeit der medizinisch-psychiatrischen Benennung im Wesentlichen um Schmerz, Pein und große innere Drangsal der an solchen Störungen leidenden Menschen handelt.«¹⁶ Die Hauptursache der vielfältigen Störungsbilder liege in der »Tatsache, dass ihre frühere Lebenslinie durch die Verfolgung abgeschnitten wurde - vollständig und oft in grausamster Weise. So entstand ein zumeist unheilbarer Knick in der Lebenslinie.«¹⁷

Auf dieser Grundlage kam es dann nach der Rettung zu Depressionen und Angst. Letztere »schlug bei vielen, die die Verfolgung überlebten, charakteristische Wege ein: in die quälende Empfindung des ständigen Sich-fürchten-Müssens; in die begleitenden körperlichen Zustandsänderungen (Herzklopfen, Atemnot, Hände zittern, Schwäche); seelische Störungsbilder in der Form des ängstlichen Erregtseins, der inneren Spannung und nervösen Unruhe, der mit Angst- und

Alpträumen einhergehenden Schlafstörungen; und ausgesprochen phobischen Erscheinungen wie plötzliches Zusammenschrecken beim Hören der Türklingel oder beim Anblick von uniformierten Menschen auf der Straße ... Misstrauen, Furcht und Argwohn beherrschen die gesamte Gefühls- und Gedankenwelt der so Geschädigten. Das Verbrechen am Seelenleben dieser Menschen hält an.«[18](#)

Gleichzeitig gilt es achtsam zu sein bei der Verwendung solcher Vokabeln wie »Überlebenden-Syndrom«. Zu leicht kann das wiederum zu pathologisierenden Festschreibungen führen. Doch auf jeden Fall finde ich den Ausdruck »Knick in der Lebenslinie« sehr zutreffend.

Was in diesem Zusammenhang uns »Fachleute« angeht, so ist es allerdings die Frage, wieweit wir hier etwas anderes dürfen als allenfalls und mit großer Vorsicht unsere Mithilfe anzubieten, und das ohne Omnipotenzgehebe, Therapie und Beratung seien das »Mittel der Wahl«. Es besteht die Gefahr, dass wir die Opfer der Verfolgung bzw. deren Nachkommen nun noch mit »wohlmeinender« Therapie verfolgen und sie, wenn sie diese verweigern oder abbrechen, als unkooperativ, unzuverlässig, »therapieresistent« abwerten und damit stigmatisieren. Das gilt es immer wieder zu reflektieren.

Und die Verfolgten und ihre Nachkommen haben oft besondere Befürchtungen, erneut in Abhängigkeit zu geraten, ausgeliefert zu sein und dann misshandelt zu werden. Diese Sorgen sind berechtigt nicht nur von der Vergangenheit her. Auch die Gegenwart ist oft sehr schwierig, immer noch oder schon wieder. Denken wir an das, was ich zuvor von Simon C. mitgeteilt habe.

Es ist wichtig, dass wir »Fachleute« wenigstens Grundkenntnisse haben über die Verfolgung selbst und darüber, wie Überlebende anschließend damit lebten und wie das wiederum für ihre Kinder und Enkel war. Es empfiehlt sich, dazu das eine oder andere Buch zu lesen.[19](#)